

Sammlung der bedeutendsten Reden
des
Oesterreichischen Parlaments.
Herausgegeben von der
Redaction der „ALMA MATER“.

III.

Prof. Eduard Sueß

über die

Donau-Regulirung von Passau bis zum
Eisernen Thore.

Reden

gehalten am 12. und 15. Jänner 1878 im Abgeordnetenhaus aus Anlaß
der ungarischen Ausgleichs-Debatte,

und über die

religiösen Anschauungen des Volkes.

Rede

gehalten am 11. December 1875 im Abgeordnetenhaus aus Anlaß seines
Specialreferates über das Unterrichts-Budget.

Wien, 1879.

Verlag der „Alma mater“
11., Praterstraße

Commissions-Verlag: Moriz Perles
1., Bauernmarkt 11.

Prof. Eduard Sueß

über die

Donau-Regulirung von Passau bis zum Eisernen Thore.



Reden

gehalten am 12. und 15. Jänner 1878 im Abgeordnetenhaus aus Anlaß
der Debatte über den ungarischen Ausgleich.

Wien, 1879.

Verlag der „Alma mater“
11., Plattestraße 28.

Commissions-Verlag: Moritz Perles
1., Bauernmarkt 11.

Hohe s Haus!

Bevor ich auf das Wesen meines Antrages eingehe, eines Antrages, welcher mit einer Majorität von zwei Stimmen vom verehrten Ausschusse abgelehnt worden ist und welcher sich auf eine von zahlreichen kaufmännischen Corporationen hier eingelaufene Petition berufen kann, bitte ich um die Erlaubniß, einige Worte über den Charakter dieses Antrages sagen zu dürfen.

Ich betrachte denselben als ein Anerbieten zu einer großen, gemeinschaftlichen und dem ganzen Staate nützlichen Arbeit. Findet die andere Reichshälfte nicht für gut, auf dieses Anerbieten einzugehen, so werde ich mit Bedauern das Entfallen dieses Antrages zugeben müssen, aber es hängt für mich von der Annahme desselben von Seite der anderen Reichshälfte das Zustandekommen des ganzen Ausgleichswerkes nicht ab.

Ich wünsche nur, daß das hohe Haus durch die Annahme dieses Antrages sage, daß es bereit sei, die Präliminarien zu dieser großen Arbeit zu bewilligen; was den Antrag selbst betrifft, so erlaube ich mir nun denselben dem Wortlaute nach vorzulesen (*liest*):

„Das hohe Haus wolle beschließen:

„Nach Article 1 ist folgende Bestimmung aufzunehmen:

Die beiden Regierungen werden innerhalb eines Jahres nach Abschluß dieses Zoll- und Handelsbündnisses eine Commission einberufen, welche über die Beseitigung der im Donanstrom von der österreichischen Grenze unterhalb Passau bis zum Orte Sibb unterhalb des Eisernen Thores bestehenden Schiffahrtshindernisse zu berathen und Anträge über die Correction dieser Stromstrecke sammt den Kostenvorausschlägen den beiden Regierungen vorzulegen hat. Beide Regierungen werden sohin, unter Berücksichtigung der auf das Eiserne Thor bezüglichen internationalen Fragen und der vertragsmäßigen Verpflichtungen der Nachbarstaaten, eine Vereinbarung über die gemeinsame Durchführung dieser Arbeiten und das Maß der Betheiligung jedes Ländergebietes an den Kosten derselben suchen und den beiderseitigen Legislativen zur Beschlußfassung vorlegen.

Diese Bestimmung hat keinen Einfluß auf die ähnlichen, bereits im Zuge befindlichen oder bis zu dem Zustandekommen einer Vereinbarung etwa selbstständig in einem der beiden Ländergebiete noch zu unternehmenden Arbeiten.“

Es ist allerdings ein großes Unternehmen, von welchem ich hier spreche, und indem ich versuche, den Umfang desselben darzustellen, finde ich mich umgeben von einer Fülle von Thatsachen, von welchen ich mir einige wenige hier als die hervorstechendsten zu erwähnen die Erlaubniß erbitte.

Unser Reich ist mitten durchströmt von der größten Wasserstraße Europa's. Betrachten Sie den Verkehr auf derselben, vergleichen Sie denselben mit dem Verkehre auf der Elbe, mit dem Verkehre auf dem Rhein, so werden Sie zugeben müssen, daß unser Strom in seinen wichtigsten Strecken geradezu öde ist. Man wendet mir ein, daß die anderen Ströme durch reichere Länder fließen. Unser Strom hat aber ein ganz besonderes Vorrecht, das nämlich, daß er, aus dem Herzen unseres Welttheiles kommend, die industriellen mit den ackerbautreibenden Theilen Europa's verbindet. Er verdient einen größeren Verkehr und er könnte ihn haben. Die Hindernisse nun, die sich dem Verkehre hier entgegenstellen, sind, um sie der Reihe nach von unten herauf aufzuzählen, folgende: Die Hindernisse an der Sulinamündung, dann die Felsenengen bei dem Eisernen Thore, dann die Versandung zwischen Gyönyö und Presburg, dann die Versandung zwischen Theben und Fischamend, dann jene zwischen Wien und Krems und endlich die Felsenengen beim Strudel. Es sind ihrer also sechs. Aber sonderbare Schicksale sind es, welche sich an die wiederholt begonnenen Arbeiten bei diesen verschiedenen Schifffahrts-Hindernissen knüpfen, und wenn das hohe Haus es gestatten will, so will ich einen Blick zurückwerfen auf die Verhältnisse des Stromes im Laufe der beiden letzten Decennien.

Durch den Pariser Vertrag vom Jahre 1856 wurde die Donau zum ersten Male, nachdem das türkische Reich in das europäische Concert aufgenommen war, unter jene Ströme gereiht, welche nach den Grundsätzen des Wiener Congresses als freie Ströme, das ist als solche zu betrachten sind, auf welchen aus dem Titel der Befahrung des Stromes selbst ein Zoll nicht eingehoben werden darf, und durch diesen selben Vertrag wurden zwei Commissionen eingesetzt: eine internationale Commission zur Regelung der Schifffahrtsverhältnisse an der Mündung in das Schwarze Meer und eine Uferstaaten-Commission zur Beseitigung der Schifffahrts-Hindernisse in dem übrigen Theile des Stromes. Diese letztere hat so gut wie nichts gethan; sie ist eingeschlafen und es ist also gar nicht nothwendig, daß wir noch ein Wort von ihr sprechen. Ganz anders die internationale Commission. Diese hat sich unter der Leitung eines tüchtigen englischen Ingenieurs an die Regelung der Mündung ins Schwarze Meer gemacht und diese sind thatsfächlich regulirt worden. Damals erklärte man die Aufnahme der Donau unter die freien Flüsse als einen großen politischen Vortheil für Oesterreich. Graf Cavour z. B. hat sich zu jener Zeit geradezu, um Ausprüche für Italien zu begründen, auf diese Oesterreich gemachte Concession berufen. Und welches sind nun die thatsfächlichen Vortheile für den österreichischen Handel gewesen?

Das Erste war, daß wir das Privilegium der Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft aufheben oder vielmehr einlösen mußten. Das hat uns 8 Millionen gekostet; 2½ Millionen wurden refundirt, 5½ Millionen hat der Fiskus dabei verloren.

Das Zweite war, daß wir uns betheiligen mußten an einer Anleihe oder wenigstens an der Garantie für eine Anleihe, welche gemacht wurde, um die Donaumündungen ins Schwarze Meer zu reguliren. Damals, meine Herren, wurde nicht nach dem Wunsche Oesterreichs vorgegangen. Oesterreich sandte zwei ausgezeichnete Männer an die Donaumündungen, den Ingenieur Wer und unseren seither mit Recht so hoch-

berühmten Tegetthoff. Beide sprachen sich damals für den großen St. Georgs canal, die natürliche Mündung der Donau, aus. — Ich bitte um Entschuldigung, daß ich hier so weitläufig bin, es handelt sich doch um eine sehr wichtige Angelegenheit. — Russischer Einfluß war es damals, der es dahin brachte, daß der Wunsch Oesterreichs, die von der Natur gebotene Ausmündung der Donau, die Stebrillenmündungen im Georgs canal zu wählen, nicht zur Geltung kam — hauptsächlich darum, weil diese Mündungen dem türkischen Ufer zu nahe waren — sondern, daß der Sulina canal gewählt wurde, ein Canal, welcher nach der Aussage Einiger der achten, nach der Aussage Anderer nur den zwölften Theil der Wassermenge des Georgs canals hat. Nun wurde der Sulina canal eröffnet. Was war die weitere Folge?

Die englischen Schiffe konnten in die untere Donau hinein, das Eiserne Thor aber war verschlossen, die österreichischen Schiffe konnten nicht concurriren, und die Folge war, daß nach und nach der italienische, griechische und österreichische Handel an der unteren Donau brachgelegt wurden, daß unsere Schifffahrt fortwährend abnahm, die italienische vollkommen ruinirt wurde, und gegenwärtig, das heißt bis vor Beginn des Krieges nur mehr oder fast nur mehr die englische Schifffahrt im Großen auf der unteren Donau in Betrieb war; aus dem Grunde, wie gesagt, weil die Sulina geöffnet wurde, das Eiserne Thor aber nicht.

Nun kam der Krieg, und ich mache die verehrte Regierung auf einen Umstand aufmerksam, den ich jetzt erwähnen will. Die russische Regierung hat den Sulina canal geschlossen. Aufgefordert, sie möge dem Handel keine überflüssigen Hindernisse bereiten, hat sie sich bereit erklärt, sofort nach Beendigung des Krieges so schnell als es thunlich ist, die Hindernisse wieder wegzuschaffen. Aber diese Hindernisse sind nicht so angelegt worden, daß sie etwa nur vorübergehende Hindernisse für den Handel wären. Es ist eine Stelle an der Sulina, an welcher ein Nebenarm abgeht, die Argagni Papadia, wo die Aufrechthaltung der Schifffahrt an der Sulina ohnehin mehr gefährdet ist als irgendwo und wo durch die Verstopfung die Wässer in einen Seitenarm abgeführt werden mußten, und gerade an dieser Stelle hat die russische Regierung den Sulina canal verschlossen. Jeder, welcher die Verhältnisse der dortigen Gegend kennt, kann mit Bestimmtheit sagen, daß ein sehr großer Zeitraum vorübergehen wird, bevor es möglich wird, den Sulina canal wieder schiffbar zu machen, vorausgesetzt, daß nicht bis dahin wieder die gesunde Idee platzgreift, statt des Sulina canals den Georgs canal zu eröffnen.

Nebenbei gesagt, garantirte auch Oesterreich während des ganzen Krieges für das Capital, welches für die Regulirung des Sulina canals ausgegeben und bisher aus den Péages, den Schifffahrtszöllen, u. s. w. verzinst wurde.

Wer aber unterdessen diese garantirten Zinsen zahlen wird, das frage ich heute nicht. —

Gehen wir um eine Strecke weiter. Durch die ganzen Donaufürstenthümer von der Sulina, vielmehr von Isattscha bis zum Eisernen Thor bildet die Donau die schönste Schifffahrtsstraße in Europa; bei dem Eisernen Thore beginnen neue Hindernisse.

Im Jahre 1782, also vor fast 100 Jahren, wurde über Auregung

Kaiser Joseph's von dem Kaufmannshause Wülleshofen n. Comp. in Wien das erste Schiff ausgerüstet, welches mit österreichischen Industrie- waaren die Donau abwärts durch das Eiserne Thor gehen sollte. Es führte dasselbe ein Pontonnierhauptmann Namens Lanterer. Das war die erste größere Sendung, welche von hier auf der Donau nach Constantinopel geführt wurde.

Damals klagte man über die Felsenge des Eisernen Thores; heute, nach fast 100 Jahren, nach vielen Anstrengungen ausgezeichnete und hervorragender Männer, ist der Zustand noch fast derselbe.

Die Schifffahrt am Eisernen Thore dauert vom 1. März bis letzten Juli, dann ist sie vorüber; das sind fünf Monate.

Es gibt mehrere Vorschläge, die für die Herstellung eines geregelten Schifffahrtscanals am Eisernen Thore gemacht wurden: sie betragen für eine Tiefe des Bettes von vier Schuh unter Null, welche den meisten Ansprüchen unseres Handels genügen würde, $6\frac{1}{2}$ Millionen, für eine Tiefe von sechs Schuh $9\frac{1}{2}$ Millionen, und ein Staat, der so außerordentliche Summen für die Eisenbahnen auszugeben im Stande war, hat diesen verhältnismäßig geringen Betrag nicht gefunden, um das Eiserne Thor schiffbar zu machen.

Abgesehen davon, hat durch das Londoner Protokoll vom Jahre 1871 diese Sache eine wesentlich andere Färbung bekommen. Es ist nämlich durch das besagte Protokoll festgestellt worden, daß derjenige Staat, welcher die Regelung dieser Stromenge übernehmen würde, entgegen den sonstigen völkerrechtlichen Bestimmungen das Recht haben soll, an dieser Stelle einen Zoll, eine Peage in der Höhe der Verzinsung des auszugebenden Capitals zu erheben.

Es ist also begreiflich, daß dieses Werk eigentlich ohne Unkosten herzustellen wäre, weil die Verzinsung des Capitals durch die Peage verbürgt ist. Die Schwierigkeiten, die sich in der letzteren Zeit ergeben haben, sind, wenn ich nicht irre, hauptsächlich aus dem Umstande hervorgegangen, daß die rumänische Regierung einen selbständigen Vertrag abschließen wollte, die Türkei aber dazu nicht die Zustimmung gab.

Sei dem wie ihm wolle, die Sache ist heute nahezu in demselben verwilderten Zustande, in welchem sie sich vor einem Jahrhundert befand, und durch diese Zustände ist es möglich geworden, daß die Schifffahrt in der unteren Donau nach der Eröffnung der Sulina in englische Hände gefallen ist.

Ich gehe jetzt weiter. Wieder für eine große Strecke finden wir einen geregelten Stromlauf bis in die Gegend von Gönyö, unweit von Raab. Von Gönyö bis gegen Preßburg sind ausgedehnte Versandungen. Die Kosten für diese Versandungen rechne ich sehr hoch, weil die letzten Erfahrungen, die wir in Wien gemacht haben, gezeigt haben, daß die Absperrung todter Arme in einem so mächtigen Strome viel kostspieliger ist, als man früher geglaubt hat. Der Vorschlag für diese Strecke beläuft sich, allerdings hoch gegriffen, auf 18 bis 20 Millionen.

Es sind aber nicht so sehr die Kosten, welche an dieser Stelle das Hinderniß der Regulirung gebildet haben, sondern, um es ganz offen zu sagen, die Concurrenz der beiden Hauptstädte Budapest und Wien. (*Rufe links: Sehr richtig!*) Ich glaube aber, daß man ähnliche Dinge von einem höheren Standpunkte betrachten muß. Ich glaube auch voraussetzen

zu dürfen, daß nach den Erfahrungen der letzten Jahre sich die Ansicht in Ungarn über diesen Gegenstand einigermaßen geändert haben dürfte.

Ich erlaube mir mich zu berufen auf die Erfahrung, die man bei der letzten Ernte gemacht hat. Beiläufig 36 Millionen Centner Weizen wurden geerntet. Von diesen kamen 10 Millionen zu Wasser herauf, 5 bis 6 Millionen oder 7 Millionen gingen auf die Bahn.

Während des Transportes begann in den ersten Tagen des Monats October der Wasserstand zu sinken. Fast der ganze riesige Fahrpark unserer Dampfschiffahrtsgesellschaft saß allmählig fest zwischen Gönyö und Fischenand, wo eine ganze Flottille von Remorqueuren und von Schleppern an verschiedenen Stationen zwischen den Versandungen stecken blieb und wiederholte Umladungen stattfinden mußten, bis endlich das schwer heraufgebrachte Getreide der Westbahn übergeben wurde. Aber was war die Folge davon? Am 11. October war es so gut, als hätte jede Verschiffung aufgehört, und in diesen Tagen sah man die sämtlichen Agenten aus Süddeutschland und Frankreich Pest verlassen und nach Rußland abreisen. Das ist die Folge der Versandung bei Gönyö und Fischenand. Der einzige Umstand, daß man hier das Getreide der Westbahn übergeben muß, vertheuert bis Simbach den Centner um 25 bis 30 Kreuzer.

Sie sehen, meine Herren, welchen allgemeinen Schaden nicht etwa nur für uns, in erster Linie für unsere Nachbarn, dieser Zustand des Stromes mit sich gebracht hat. Zugleich aber taucht immer mächtiger die Concurrenz der transatlantischen Staaten hervor. Vor drei Jahren noch, meine Herren, vor drei Jahren noch war das ungarische Storn maßgebend in Mannheim, dem Hauptmarkte für das südwestliche Deutschland, Elsaß-Lothringen und für das südliche Frankreich. Im vorigen Jahre, bei unserer großen Ernte ist, wie ich höre, kein größerer Schluß in ungarischem Getreide mehr in Mannheim gemacht worden. Wir haben Mannheim vollständig verloren und der Mississippi hat die Donau besiegt. Bis Nürnberg hat man jetzt schon Geschäfte in amerikanischem Getreide gemacht. Das sind die großen Vorgänge des Weltverkehrs. Das tritt immer ein, wo am entscheidenden Punkte die Thakraft oder der Entschluß nicht zu finden sind.

Im Laufe der letzten Jahre ist aber nicht nur amerikanisches Getreide nach Europa gekommen, sondern auch aus Ostindien, durch den Suezcanal kommen jährlich größere Mengen.

Ich habe Zusammenstellungen hier, die sich nur auf die ersten neun Monate der letzten Jahre beziehen. In diesen neun Monaten kamen aus Ostindien durch den Suezcanal nach England an Weizen:

| | |
|---------------|-----------------|
| im Jahre 1875 | 459.000 Centner |
| 1876 | 2,300.000 |
| 1877 | 4,200.000 |

so daß sich in diesen drei Jahren die Einfuhr aus Ostindien fast verzehnfacht hat. Während in den einzelnen Theilen Ostindiens wegen Mangel an Landcommunicationen in diesem weiten Meiche Hungersnoth herrscht, führen andere Theile Ostindiens große Massen auf den englischen Markt, drücken die amerikanische Concurrenz auf das Festland herüber, diese hat Mannheim erobert und rückt bis Nürnberg vor.

Wenn die Donau frei wäre, dann könnten wir wenigstens kleinere Schiffe, wie sie z. B. bei Raab gebräuchlich sind, über Regensburg in

die Altmühl hinein, durch den Ludwigscanal in den Main und bis nach Holland bringen, aber die Donau ist nicht regulirt. Und darum kann man wohl aus dem Mississippi das Getreide hinbringen, aber nicht aus der Donau. (*Rufe: Sehr richtig!*)

Meine Ansicht ist also, daß Diejenigen, welche die Frage der Regulirung der Sande bei Gönyö als eine Frage der Concurrrenz zwischen den beiden Hauptstädten betrachten, sich sehr irren, und daß es Zeit wäre, daß sie ein wenig nachdenken über die Erfahrungen der vergangenen Jahre; ich glaube, sie werden im allgemeinen Interesse sehr bald zu einem anderen Resultate kommen.

Diese beiden Städte können, sollen und dürfen keinen anderen Vortheil aus der Schifffahrt ziehen, als denjenigen, welcher aus einer allgemeinen Hebung des Verkehrs, aus der Hebung des Transitcs und des gesteigerten Localverkehrs hervorgeht, aber niemals darf eine an einem Strome befindliche große Stadt die Ursache einer allgemeinen Hemmung der Circulation sein. Das gilt nicht blos für Budapest, das gilt, ich muß es selbst als Vertreter der Stadt Wien, aber hier in Vertretung größerer Interessen sagen, ebenso für die Stadt Wien. Bis zu welchem Grade dies meine Ueberzeugung ist, wird sofort aus meinen weiteren Ausführungen hervorgehen.

Ich komme nun zu den nächsten Hindernissen. Das sind die Sande zwischen Tcheben und Fischamend. Ihre Regulirung beziffere ich heute auf beiläufig fünf Millionen. Wird sie aber jetzt nicht vorgenommen, so wird sie in einigen Jahren noch viel kostspieliger sein, denn durch die Herstellung des Durchstiches bei Wien ist die gesammte Masse von Geschieben, welche im Grunde des Flusses liegen, in Bewegung gerathen, schiebt sich nach abwärts und erzeugt von Jahr zu Jahr einen anderen Stromstrich in den unterhalb liegenden Gegenden.

Diese Bewegung des Stromgeschiebes ist es, welche sobald wie möglich in einen geregelten Lauf gebracht werden muß; heute kann man, nach meiner Ansicht, die Sache mit fünf Millionen ändern. Von Jahr zu Jahr habe ich — ich muß schon fürchten, auf ermüdende Weise — den verehrten Budgetausschuß auf diesen Umstand aufmerksam gemacht und insbesondere darauf die Aufmerksamkeit des Herrn Ministers des Innern gelenkt.

Es ist bis heute aus Mangel an Mitteln in dieser Sache nichts geschehen.

Ich komme zum nächsten Hindernisse, zu den Versandungen oberhalb Wiens bis Krems.

Auch Wien darf nicht der Endpunkt der Schifffahrt sein. Wir müssen trachten, die Producte des landbautreibenden Theiles unseres Gesammtstaates auf der Wasserstraße so weit ins Herz Europas hinein zu bringen, als nur möglich. Die Regulirung der Strecke von Wien nach Krems ist aber kostspielig, sie kostet 11 Millionen.

Diejenigen Herren, welche die Strecke zwischen Krems und Wien oder eine noch höher gelegene Strecke etwas häufiger sehen, mögen im Laufe dieses Jahres eine eigenthümliche Zunahme des Transportes eines Artikels bemerkt haben, der sonst hier in größeren Mengen nicht zu sehen war.

Große Mengen von Holz sind in diesem Jahre auf der Donau Krems aufwärts gegangen bis Passau und Simbach.

In diesem Jahre sind durch Wien und hinauf 500.000 Centner Holz aus den croatischen Grenzwaldungen gegangen. Diese sind durch die Boschutt und Save hinab in die Donau gekommen und dann die Donau aufwärts in die Mitte Europas.

Man sagt mir, daß für das nächste Jahr Contracte auf Beförderung von 1,100.000 Centner abgeschlossen sind. Warum kann sich dieser Artikel so leicht und in so großer Menge transportiren lassen? Weil man in diesen Transporten nicht auf die Jahreszeit angewiesen ist, wie das bei der Ernte in so hohem Grade der Fall ist, weil man die Zeiten günstiger Wasserstände benützen kann, um das Holz nach aufwärts zu bringen.

Der Holztransport hat überhaupt eine viel größere Bedeutung für die Donau, als man gewöhnlich annimmt. Ich will hier an etwas erinnern, das ich vielleicht besser an einer früheren Stelle gesagt hätte, das aber zeigt, wie weit diese Einflüsse direct in das Innere unserer Monarchie hineinragen. Vor einigen Jahren führten mich meine Wanderungen in den oberen Theil des Santhales bei Praghberg, oberhalb Gillsi. Dort sah ich viele Sägemühlen. In diesen Sägemühlen stellte man ganze hölzerne Häuser her, deren einzelne Theile nummerirt waren, und auf die Frage, was man denn mit diesen Häusern anstelle, erwiderte man mir, daß sie die San hinab in die Save nach Semlin und von dort in den Orient gehen, — fertige hölzerne Häuser. Aber was will man mit einer Schiffsahrt machen, die nur durch fünf Monate des Jahres im Stande ist, diese Materialien zu befördern?

Es ist eben, wie wenn die Hauptarterie des ganzen Leibes krank wäre, und dadurch selbstverständlich der ganze Körper leiden müßte. — Endlich komme ich noch zu dem obersten Schiffahrtshindernisse, nämlich zum Strudel. Ich beziffere die Kosten, die auf den Strudel und seine Umgebung noch zu verwenden sein werden, auf eine Million.

Das summiert sich nun folgendermaßen: Ohne das Eiserne Thor, von welchem ich voraussetze, daß die Kosten durch die Péage im Sinne des Londoner Protokolles gedeckt werden, kommen auf Ungarn 18—20 Millionen, auf Oesterreich 17 Millionen.

Dabei muß man jedoch Folgendes nicht außer Acht lassen. Seit einer langen Reihe von Jahren erscheinen in unseren Finanzgesetzen jährlich bedeutende Summen für Neuherstellungen und für die Erhaltung von Bauwerken in der Donau. Sie finden in dem Ordinarium dieses Jahres, welches länderweise angeordnet ist, für Ober- und Niederösterreich 389.000 fl. für die Erhaltung von Flußbauwerken, mit dem, was daran hängt, Personale u. s. w., wobei ich gut voraussetzen darf, daß 250.000 bis 300.000 fl. auf die Donau entfallen. Nebstdem aber finden Sie darin ein Extraordinarium für Ober- und Niederösterreich nur für die Donau mit 290.000 fl., so daß heuer im Budget weit über eine halbe Million für die Donau als laufende Ausgabe eingesetzt ist, und diese halbe Million erscheint nicht etwa blos heuer, sie erscheint seit einer langen Reihe von Jahren jährlich im Staatsbudget. Seitdem ich die Ehre habe, diesem hohen Hause anzugehören, habe ich mir immer und immer wieder erlaubt, im Budgetausschusse zu wiederholen, daß diese Ausgaben zum großen Theile geradezu verschwendet sind, daß man hier im wahren Sinne des Wortes das Geld ins Wasser wirft, weil ja ganz klar ist, daß bei einem so gewaltigen Strome, wie die Donau, mit so kleinen

Mitteln gar nichts ausgerichtet werden kann, und daß daselbe Werk wieder und wieder hergestellt und wieder zerstört worden ist, weil man sich bis zum heutigen Tage nicht entschließen konnte, nach größeren Plänen und mit größeren Mitteln einheitlich vorzugehen und so jene große Circulation herzustellen, welche im allgemeinen Interesse ich sage nicht nothwendig, welche zum Aufschwunge unseres Verkehrs geradezu unerläßlich ist.

Ich bitte zu vergleichen, was in den letzten Jahren für Eisenbahnen geschehen ist, und vergleichen Sie die Wichtigkeit der Eisenbahnen mit der Wichtigkeit dieser Wasserstraße. Wie oft, meine Herren, ist hier gewarnt worden — ich glaube mich wenigstens daran zu erinnern, daß auch hier gewarnt worden ist — vor dem Fehler, der in der Voraussetzung liegt, daß größere Parallel-Eisenbahnen Concurrenz machen könnten, noch dazu etwa garantirte Parallel-Eisenbahnen. Die Donau ist eine Straße, auf der es eine Concurrenz gibt, das ist ein großer Verkehrsstrom, wo in der That die Tarife nicht über eine gewisse Grenze gehen können, ohne daß eine Concurrenz entsteht.

Nun, hohes Haus, fühle ich aber, daß ich Ihre Aufmerksamkeit nicht länger in Anspruch nehmen darf, und will ich mit sehr wenigen allgemeinen Worten schließen.

Je mehr auf den verschiedensten Gebieten die Entwerdung Europas, diese gänzliche Thatenlosigkeit, deren unmittelbare Folge der Verlust des Selbstbewußtseins ist, hervortritt, um so höher tritt von Jahr zu Jahr das Bild der großen, freien und arbeitenden Republik jenseits des Oceans hervor, und auf diesem Gebiete der Wirthschaft mehr als irgendwo.

In der Markthalle hier in Wien, an der Grenze des großen ackerbau-treibenden Staates Ungarn, finden Sie heute schon Proben von conservirtem Fleisch, welche aus Amerika gebracht werden. Ist denn das nicht schmachvoll für ein Land, welches behauptet, daß es einen großen Theil seines Einkommens aus dem Ackerbau zieht, und ist es nicht höchste Zeit, daß hier mit aller Thatkraft zugegriffen wird? Und wenn wir nun einen so weitgehenden Vertrag, wie den vorliegenden, mit diesem ackerbau-treibenden Theile der Monarchie neu abschließen wollen, haben wir dann nicht das Recht, uns davon zu überzeugen, ob diese höhere Anschauung von dem Wesen des Weltverkehrs jenseits auch schon Wurzel gefaßt hat, und ist es nicht eine schöne Aufgabe, wenn wir dann die Hand reichen zu dieser gemeinschaftlichen Arbeit? Und anders kann sie kaum geschehen, denn die Regulirung der Strecke von Gönyö, ohne daß die Strecke oberhalb Wien regulirt wird, würde kaum einen großen Erfolg erzielen, und ebenso würde die Regulirung der Strecken auf österreichischem Boden ihn nicht erzielen, wenn nicht gleichzeitig auf ungarischem Boden dieselbe Arbeit hergestellt würde, und das ist wohl der Hauptgrund, aus welchem, wie ich glaube, diese Frage vollauf würdig ist, in dieses Zoll- und Handelsbündniß aufgenommen zu werden.

Als vor einigen Monaten hier von Seite von Abgeordneten, welchen ich meine persönliche Achtung zu bezeigen niemals unterlassen werde, die Frage der größeren Selbstständigkeit dieser Reichshälfte, sagen wir geradezu die Frage der Personalunion, neuerdings angeregt wurde, da zeigte sich sogleich die außerordentliche Verkettung der materiellen Interessen, welche zwischen beiden Reichshälften besteht. Ich glaube, daß man auch in Zu-

kunst immer wahrnehmen wird, daß durch Paragraphe sich zwei Nationen viel weniger enge aneinanderketten lassen, als durch die Wechselbeziehungen des Verkehrs und das Ineinandergreifen der Interessen, und darum glaube ich, daß es unser vollkommen würdig ist und sehr gut zur Ergänzung des Friedenswerkes, welches wir vornehmen, beiträgt, wenn wir die Hand reichen zu einer Arbeit, welche mehr als jede andere geeignet ist, diese Wechselbeziehungen zwischen beiden Reichshälften zu vermehren und das Reich inniger als früher einzuführen in den allgemeinen Verkehr unseres Welttheiles.

Aus diesen Gründen erlaube ich mir Ihnen meinen Antrag zu empfehlen. (*Lebhafter Beifall.*)

(Nachdem den Ausführungen des Redners von Seiten der Abgeordneten Wolfrum und Wenger sowie vom damaligen Handelsminister Ritter von Schlumbeck aus formellen Gründen Opposition gemacht wurde, sieht sich Prof. Zueh am 15. Jänner 1879 zu folgender Entgegnung genöthigt):

Hohes Haus! Ich habe in der letzten Sitzung versucht, die Nothwendigkeit der Regulirung unseres Hauptstromes auseinanderzusetzen. Eine Anzahl von Rednern hat sich für, eine andere gegen meine Ansichten ausgesprochen, — gegen meine Ansichten eigentlich nicht, denn es ist Niemand aufgetreten, der nicht behauptet hätte, daß der meritorische Theil meines Antrages vollkommen begründet sei, aber man hat allerlei Kleinigkeiten, aus der Form des Antrages oder aus dem Zeitpunkte geschöpft Argumente gesucht, um denselben Schwierigkeiten zu bereiten.

Indem ich nun daran gehe, den Herren Rednern zu antworten, schlage ich das stenographische Protokoll des Jahres 1876 auf. Es sind noch nicht zwei Jahre vergangen, seitdem in diesem hohen Hause eine große, zum Theil hitzige Discussion vor sich ging; sie behandelte den rumänischen Handelsvertrag. Der Herr Abgeordnete für die Städte Ausfig u. s. w. befand sich als Berichterstatter auf der Tribüne und begann seine Auseinandersetzung damit, daß er sagte, je bedrängter die Lage unseres Gewerbes ist, um so dringender sei es nothwendig, alle Verkehrswege für dasselbe zu öffnen. Dem trat entgegen der Herr Abgeordnete für die Städte Jägerndorf u. s. w. mit einer glänzenden Rede, in welcher er nicht unterließ, auf die außerordentliche Wichtigkeit unserer Handelsbeziehungen mit Rumänien und nebenbei auch auf den bedauerlichen Zustand der Donau hinzuweisen. (*Rufe: Hört!*)

Seine Excellenz der Herr Handelsminister legte eine so große Bedeutung auf diesen Theil unseres Handels, daß er von der Anklagebank sprach, und ich weiß nicht, von was Allen noch, und alle Freunde des Ministeriums sprachen es offen aus, oder raunten es uns wenigstens in die Ohren, daß unsere Handelsbeziehungen zu den Donaufürstenthümern von so außerordentlicher Wichtigkeit seien, daß, wenn man dieses Bündniß nicht annähme, die ganze Regierung in Gefahr käme. Und heute sind es dieselben drei Herren Redner, die ich eben erwähnt habe, welche allerlei kleinere und größere, schwerere und leichtere Argumente zusammentragen, um einen Antrag zu bekämpfen, der eigentlich doch nur der allererste Schritt zur Beseitigung der größten Hindernisse ist, die unseren Handel nach den Donaufürstenthümern hemmen.

Ich bin gezwungen, diesen Herren Rednern einzeln zu antworten.

Zuerst dem Herrn Abgeordneten für Auffsig. Was sagte dieser? Er sagte erstens: Der Antragsteller ist ein Idealist, und zweitens: Wir haben kein Geld.

Nun, meine Herren, er scheint das Wort *I d e a l i s t* als einen Vorwurf aufzufassen. Es wird nicht immer so aufgefaßt.

Es gibt in den verschiedensten Kreisen des öffentlichen und auch des Privatlebens vortreffliche, biedere Männer, die ihren Stolz darein setzen, Praktiker genannt zu werden.

Wenn man das aber etwas näher prüft, was sie als ihre Praxis, als die Praxis des Praktikers ansehen, so findet man gar leicht, daß diese in nichts Anderem besteht, als in mehr oder weniger künmerlicher Vorsorge für den Augenblick und in der steten Bereitwilligkeit, Bedürfnisse der Zukunft preiszugeben, um über die Verlegenheiten des Tages hinauszukommen. (*Rufe links: Sehr richtig!*)

Solche Männer sind als Staatsbürger wahre Muster, als Staatsmänner können sie gefährlich sein, aus dem eigenthümlichen Grunde, weil sie im Stande sind, die wichtigsten Lebensbedingungen der Zukunft hintanzusehen und dabei doch in ihrer Brust das aufrichtige Bewußtsein sich zu bewahren, daß sie in jedem Augenblicke ihre Pflicht auf das treueste erfüllt haben.

Und es gibt auch eine Diagnose, an welcher man unsere Praktiker sofort erkennt; sie besteht darin, daß sie den Unterschied kaum zu fassen wissen, welcher zwischen der Bilanz eines Finanzgesetzes oder eines Rechnungsabschlusses und der Bilanz des Nationalwohlstandes besteht (*Rufe: Ganz richtig!*), und daß für sie zur Beurtheilung der öffentlichen Zustände der Oberste Rechnungshof die erste Autorität ist. (*Rufe links: Sehr gut!*).

Wenn nun, meine Herren, einem solchen Praktiker ein großer und guter, neuer Gedanke entgegentritt, so sträubt sich vor Allem sein biederer Sinn gegen denselben (*Heiterkeit*), und er sucht ihn so weit von sich wegzuweifen, als es nur möglich ist. Aber das Eigenthümliche ist: an dem Guten haftet das Gute, und dem Eindrucke der Wahrheit bleibt er doch zugänglich und darnun bleibt er, er mag sich sträuben, wie er will, gefangen von dem Gedanken und mit der eigenthümlichen Schwere, die in solchen Dingen der Wahrheit innewohnt, senkt sie sich in seinen Sinn, bis er selbst anfängt seine Zweifel zu bekämpfen, und es dauert nicht lange, dann ist er gewonnen.

Ein vortrefflicher Bürger dieser Stadt, leider schon gestorben, der durch seine biedere, patriotische Denkweise und auch durch seine Praxis, wie ich sie früher genannt habe, mich lebhaft erinnert an den verehrten Herrn Abgeordneten für die Stadt Auffsig, hat mich unter ähnlichen Verhältnissen einmal nicht einen Idealisten, sondern in viel aufrichtigerer Rede-weise einen Narren genannt. (*Heiterkeit*.)

Ich weiß nicht, ob der verehrte Herr Abgeordnete für den Stadtbezirk Auffsig durch eine Handbewegung, die er bei einer späteren Gelegenheit einem meiner verehrten Herren Gesinnungsgenossen gegenüber gebraucht hat, vielleicht meinte, daß auch hier diese Bezeichnung die passendere sei. (*Heiterkeit*.) Wenn es der Fall ist, stelle ich ihm dieselbe frei.

Das sind Dinge, die getragen werden müssen. Wer weiß, wie große Sachen heranreifen, der sieht in dieser Aufwallung, in diesem Zorne der Guten nichts Anderes als die symptomatische Form des ersten Erfolges.

Der Herr Abgeordnete für die Stadt Auffsig sagt: Wir haben kein Geld, es ist das Deficit da. Ich habe bereits angedeutet, wie nach meiner Ansicht er das Deficit im Staate betrachtet und wie ich es beurtheile. Wenn man nicht nur vom Standpunkte des Obersten Rechnungshofes, sondern vom Standpunkte des Abgeordneten, der verpflichtet ist, die verschiedenen wirthschaftlichen Verhältnisse des Staates zu überblicken, unser Staatsbudget betrachtet, dann stellt sich Manches anders dar als der Obersten Rechnungscontrollbehörde gegenüber. Manches, was in unserem Staatsbudget als ein Activum erscheint, stellt sich ihm als Deficit dar. Sind denn die Millionen, die wir aus dem Lotto einnehmen, wirklich vom Standpunkte des Nationalwohlstandes aus ein Einkommen? (*Bravo! Bravo!*) Ein Einkommen, bei welchem der ganze Sparsinn des Volkes preisgegeben wird!

Und wenn Sie nun die Zinsen betrachten, welche wir für die bereits contrahirten Schulden zahlen müssen, können Sie nicht leicht unter denselben Zinsen unterscheiden für unfruchtbare Ausgaben, durch welche die Gegenwart die Zukunft belastet hat, und können Sie nicht neben diesen — man mag über unsere Eisenbahnpolitik was immer sagen — andere Zinsen, einen anderen wesentlichen Theil des Deficits unterscheiden, durch welchen die Gegenwart zu Gunsten der Zukunft belastet worden ist?

Und nun, meine Herren, gibt es nicht manches Deficit, welches im Staatsbudget gar nicht erscheint, und sind die Arbeiten, welche wir im öffentlichen Interesse durchzuführen verpflichtet sind, so lange sie im Rückstande bleiben, nicht auch ein Deficit, und glauben Sie etwa, daß wir für diese keine Zinsen zahlen? Niemand kann in Ziffern ermessen, wie viel wir heute an Verzugszinsen dafür zahlen, daß das Deficit der nicht regulirten Donau auf der Bilanz unseres Nationalwohlstandes steht. (*Rufe: Sehr richtig!*)

Ich gehe zum zweiten Herrn Medner über. Der Herr Abgeordnete für die Städte Jägerndorf u. s. w. jagte erstens: Entweder handelt es sich um einen Ritt in das romantische Land unbekannter Ausgaben, ich weiß nicht genau, wie er sich ausgedrückt hat, oder es handelt sich um einen bloßen Wortschwall, und zweitens sagte er: Wir können das nicht thun wegen des Heeresgesetzes.

Nun, meine Herren, wenn dem Herrn Abgeordneten für Jägerndorf mein Vorschlag darum abenteuerlich erscheint, weil die Ausgaben nicht bekannt sind, dann, glaube ich, wäre in der Fassung des Antrages, den ich vorgelegt habe, für ihn doch der hinreichende Trost gelegen.

Ich kann nicht verlangen, daß das hohe Haus die Ziffern, die ich hier genannt habe, als richtig anerkennt, obwohl ich sagen kann, daß sie von den besten Autoritäten, die wir in der Sache haben, gebilligt sind; aber wir haben ja heute und neulich erlebt, wie ich zum Beispiel die Kosten für Oesterreich auf beiläufig 18 Millionen, wenn ich nicht irre, geschätzt habe, der Herr Abgeordnete für Auffsig auf 100 oder 200 Millionen, während der Herr Handelsminister heute erklärt, daß nach seinen Erhebungen 12 Millionen dafür hinreichen. Um so besser. Was ist aber da zu thun? Dann sind sie zu erheben und richtigzustellen. Und etwas Anderes verlangt mein Antrag nicht.

Aber das Zweite, meine Herren, was derselbe Medner meint: wir

müßten uns hier in Acht nehmen, in einen bloßen Wortschwall zu verfallen. das ist ein schwerer und nach meiner Ansicht ein unverdienter Vorwurf.

Auch in meinem bescheidenen Dasein, hohes Haus, zähle ich einige Tage, welche ich nicht vertauschen möchte mit den glänzendsten Tagen irgend eines der hochverehrten Herren auf der Bank der Regierung.

Nicht durch mein Verdienst, sondern durch ein mir glückliches Zusammentreffen der Umstände ist es dieser Hand gegeben gewesen, das Zeichen zu geben zur Eröffnung des größten Stromdurchstiches, den Europa bisher ausgeführt hat, eines Werkes, welches nach Jahrhunderten, wenn Gesetze, wenn vielleicht Verfassungen, wenn vielleicht große Schlachten vergessen sein werden, noch als ein segensreiches und ruhmreiches Denkmal bestehen wird, für die Kraft der damaligen Zeit und ihrer Regierung. (*Bravo! Bravo!*)

Nein, hohes Haus, wer die scharfe Zugluft in der Mansfart kennt, wer das Knirschen der Waggenmaschinen kennt, und wer die Aufregungen der nächtlichen Vertheidigungskämpfe an den Dämmen kennt, und den seligen Moment des endlichen Triumphes, wenn aus Aller Augen, aus jenen der leitenden Männer bis zu jenen des letzten Schiffsknechtes am Tau herab die allgemeine, die brüderliche Freude über den Erfolg leuchtet, der, das können Sie sicher sein, ist für sein ganzes Leben für die ernste Arbeit gewonnen, und wenn er vor diesem hohen Hause nichts anstreben würde als Wortschwall, er würde nicht nur dieses hohe Haus, er würde seine eigenen Erinnerungen zu verletzen fürchten müssen. (*Bravo! Bravo!*)

Lassen Sie mich aber schweigen darüber; lassen Sie mich übergehen zu dem zweiten Argumente.

Der Herr Abgeordnete für Jägerndorf sagt: Wir können die Donau nicht reguliren, wegen des Heeresgesetzes.

Ich sehe vor mir manche ausgezeichnete Abgeordnete, von welchen der eine dieses, der andere jenes Ziel, Alles vortreffliche und wünschenswerthe Ziele, sich gesetzt hat, die er nun ausschließlich verfolgt. Für den Einen ist dieses Ziel die Herstellung des Gleichgewichtes im Staatsbudget, für den Andern das Heeresgesetz, für den Dritten die Währung, für den Vierten der Ausgleich mit Ungarn. — Ist denn dem hochverehrten Kollegen niemals beigefallen, daß Alles seine Zeit hat, und daß dabei doch der Abgeordnete alle diese wichtigen Punkte gleichzeitig ins Auge fassen muß?

Vor einiger Zeit sagte man uns, wenn Ihr das Gleichgewicht im Staatsbudget herstellen, wenn Ihr unsere inneren Verhältnisse ordnen wolle, so müßet Ihr sparen. Aber bei näherer Prüfung dessen, was sich durch Ersparungen ergibt, kam man bald dahin, daß man sagte; das Sparen allein hilft nicht, es müssen auch die Einnahmen erhöht werden, und jetzt, hohes Haus, glaube ich, wird sich so ziemlich eines Jeden von Ihnen die Ueberzeugung bemächtigt haben, daß man nicht nur sparen, nicht nur die Einnahmen erhöhen, sondern daß man auch die Vorbedingungen schaffen müsse, ohne welche es keine Staatseinnahmen gibt, die Vorbedingungen, ohne welche unser Handel, unser Gewerbe sich nicht erheben können. (*Bravo! Bravo!*)

Ich komme, ohne den Herrn Abgeordneten für Jägerndorf zu verlassen, zur Besprechung der heutigen Rede Seiner Excellenz des Herrn

Handelsministers. Wieder schlage ich das lehrreiche Protokoll der Verhandlung über das rumänische Handelsbündniß auf und ich lese da in der Rede des Herrn Abgeordneten für Jägerndorf (*liest*): „Ein sehr hervorragendes Mitglied des Ministeriums, das in Bezug auf seine Geschicklichkeit und Gewandtheit bei allen Parteien des Hauses rege Anerkennung findet, hat einmal gesagt: Für meine Stellung als Minister habe ich ein Correctiv darin, daß ich frage: Wie würde ich handeln, wenn ich Abgeordneter wäre?“

Ich will nicht so grausam sein, zu fragen, wie Seine Excellenz der Herr Handelsminister, der nun durch Jahre die Verhältnisse unseres Handels genauer kennen gelernt hat, handeln würde, wenn er heute nur Abgeordneter wäre, und ich stelle diese Frage auch darum nicht, weil — ich gestehe — mir nur aus der Geschäftsordnung klar geworden ist, in welcher Eigenschaft denn Seine Excellenz heute gesprochen hat. Als Abgeordneter nicht. Als österreichischer Handelsminister? Man möchte fast daran zweifeln. Als was denn? Als bestellter Wortführer des ungarischen Abgeordnetenhauses, als welcher er uns erklärte, daß dieser Antrag in Budapest keine Aussicht habe, angenommen zu werden. Möge er doch die competente Stelle selbst sprechen lassen! Welchen Nachtheil frage ich kann denn mein Antrag nach der Erklärung, die ich ihm vorausgeschickt habe, dem ganzen Ausgleichswerke bringen? Ja, sagte Seine Excellenz, thun Sie das nicht in Gesetzesform, thun Sie es in Form einer Resolution. Ich erinnere mich wohl, recht oft gehört zu haben — ich weiß nicht, war es von der Ministerbank selbst, oder in Privatgesprächen mit Mitgliedern der Regierung, daß sie uns sagten: Wenn Ihr etwas wollt, so sagt es uns im Gesetze; Resolutionen binden uns nicht. Das ist der Grund, warum ich entgegen der Anschauung Seiner Excellenz des Herrn Handelsministers, die im directesten Widerspruche mit dem Standpunkte steht, welchen die Regierung thatsächlich allen ähnlichen Beschlüssen gegenüber eingenommen hat, mich heute durchaus nicht dafür ansprechen kann, daß man das, was man ohne jeden Schaden im Gesetze sagen kann, wodurch — um nur Eines zu erwähnen — die Zustimmung des hohen Herrenhauses zugleich ausgesprochen wird, in Form einer Resolution über eine Sache ausspreche, von welcher aus der Munde Seiner Excellenz des Herrn Handelsministers auf das deutlichste hervorgegangen ist, daß die Regierung bisher in derselben wohl Manches versucht, aber gar nichts erreicht hat. Kann es denn, hohes Haus, eine beredtere Fürsprache für die Aufnahme dieses Antrages in das Zoll- und Handelsbündniß geben, als wenn man von wiederholten, widerspruchsvollen Beschlüssen hört, die da gefaßt worden sind, wenn man hört, wie die Regierung selbst Ungarn gegenüber seinerzeit die Regulirung von Bönnö vorgebracht hat, wie dies von ungarischer Seite zurückgewiesen wurde, wie die Regierung dann darauf verzichtete, wie man sich darauf beschränken wollte das Eisene Thor zu reguliren und wie es mit der Regulirung des Eisernen Thores auch zu nichts gekommen ist?

Nun, hohes Haus, zwei Dinge können Sie aus dieser Rede entnehmen: Erstens, daß, wenn in dieser Sache das hohe Haus nicht entschieden und offen spricht, kein Schritt nach vorwärts gemacht werden wird, und zweitens können Sie daraus entnehmen die ganze Wichtigkeit der Angelegenheit.

Wenn man ein so großes und wichtiges Werk vor sich hat wie das Zoll- und Handelsbündniß, das wir heute berathen, so ist es wohl der Mühe werth, daß man einen Blick auf den Charakter des Staates wirft, um welchen es sich handelt. Es ist ja wahr, die Grenze zwischen dem ackerbauenden und industriellen Europa geht mitten durch unser Reich.

Wenn nun zwei in ihren Interessen vielfach widerstreitende Reichshälften wie diese mit einander ein Zoll- und Handelsbündniß schließen, und der eine Theil zu Gunsten seiner Industrie gewisse Bevorzugungen erwartet, tritt der andere mit dem Anspruche auf Compensationen hervor.

Aber unsere hohe Regierung ist, wie so oft, auch in diesem Falle, so unglücklich als nur möglich in Allem, was Compensationen betrifft. Denken Sie zurück auf die Verhandlungen über das Steuergesetz, wie das kleine Schifflein der Steuerreform, ungleichförmig mit Compensationen beladen, auf die Seite sich neigte und jetzt festgerannt ist zwischen Sand, wo es auf einen günstigeren Wasserstand wartet, um wieder flott zu werden. Und hier, wie sonderbar doch das Verfahren! Um höhere Zölle für die Industrie ins Leben zu rufen, welche nothwendig sein mögen, welchen ich zustimmen werde, welche aber doch an und für sich eine Belastung des Konsumenten sind, bietet man als Compensation ein zweites System von Steuern, welches nicht auf der Natur des Konsums, nicht auf den Sitten der Bevölkerungen seine Grundlage sucht, sondern auf den der ganzen Sache vollkommen fernliegenden Arten der Verrechnung zwischen beiden Reichshälften.

Wäre es denn nicht weitaus naheliegender, weitaus passender gewesen, in diesem selben Gesetze, in welchem man jene Bedingungen festzustellen gesucht hat, die der Verbesserung des Zustandes unserer Industrie nöthig sind, wenn man in demselben Gesetze auch jene Bedingungen näher zu präcisiren gesucht hätte, welche dem Verkehre, insbesondere dem Verkehre der jenseitigen Reichshälfte durchaus erforderlich sind und von welchen Seine Excellenz der Herr Handelsminister selbst gesagt hat, daß die engherzigen Ansichten, welche vor Jahren jenseits der Leitha geherrscht haben, heute nicht mehr herrschen?

Das Staatsgebiet jenseits der Leitha, hohes Haus, hat vor Jahren einen Mann besessen, welchen der Herr Abgeordnete für die Stadt Aussy wohl auch einen Idealisten nennen würde, der seit Jahren todt ist, welchen man aber heute noch als den großen Patrioten rühmt, als einen wahren Wohlthäter seines Vaterlandes, einen Mann, dessen Schuhriemen zu lösen ich mich nicht für würdig fühlen würde, der aber, wenn er heute noch lebte, mit einer Rede, gewaltig hinströmend, wie die Donau selbst, alle die Spigonen mit ihren Argumenten und Argumentchen hinwegschwemmen würde, die sich heute dem entgegenstellen, was dem öffentlichen Wohle dienlich ist.

Wenn Széchényi noch leben würde, würde Seine Excellenz der Herr Handelsminister den Muth haben, die Erklärung im Namen des ungarischen Abgeordnetenhauses abzugeben, die er heute abgegeben hat?

Ich zweifle daran. Hohes Haus! Armuth ist für einen Staat ein großes Uebel, aber fast schlechter als Armuth ist Reichthum, den man nicht zu verwerthen im Stande ist, denn er bringt mit sich zugleich den Stachel des Vorwurfes gegen die eigene Unthätigkeit.

Unwissenheit ist für eine Regierung eine schlechte Sache, wenn aber eine Regierung weiß, daß das oder jenes unerläßlich nothwendig ist, um sich die Absatzgebiete zu erhalten, und die Regierung bereitet doch Schwierigkeiten, die unbedeutendsten, formalen Schwierigkeiten, um die Sache zum Falle zu bringen — suchen Sie dann nach einem Ausdrucke für ein solches Verfahren! Ich glaube nicht, daß Sie in demselben jene rettende Staatskunst finden werden, deren Oesterreich in einer schweren Zeit bedarf.

Was geht denn vor um uns? Die Producte des östlichen Theiles unseres Staates, Ungarns, gehen nach Westen; unsere Industrieproducte gehen zum großen Theil nach Osten; sie kreuzen sich auf ihrem Wege.

Aber was sehen wir? Die Ernten vom Mississippi, vom Ohio occupiren der Reihe nach die Märkte bis an unsere Grenzen hinein, in dem ganzen Quellengebiete der Donau selbst. Und an der unteren Donau? Die Meere von der Wolga, nein, nicht von der Wolga, vom Jenisei, verstopfen die Ausflüsse der Donau und suchen den Strom in Fesseln zu schlagen. Und wer, meine Herren, ist der Phantast, wer ist der Idealist, wer der Träumer? Derjenige, der Ihnen diese realen Verhältnisse vorführt und Sie um des Vaterlandes willen bittet, doch endlich Muth und Thatkraft zu fassen, oder Derjenige, der ruhig träumend weiter schläft und sich einbildet, die Entwicklungsgeschichte unseres Welttheiles werde in ihrem ehernen Schritte einhalten, bis unsere Fünfpercentigen gestiegen sind? (*Heiterkeit und Bravo!*)

Nicht die Argumente fehlen mir, meine Herren, aber das Organ versagt. Entscheiden Sie; ich glaube kaum, daß ein Augenblick, wie der heutige, binnen zehn Jahren wiederkehren wird. Es ist eine große Sache. Ich kann mich aber nicht entschließen, an so große Dinge mit zaghaften Resolutionen heranzutreten. Es liegt ein solcher Widerspruch in der Größe der Aufgabe und der Kleinheit des Schrittes, daß er meiner Natur widerspricht.

Ich schlicke. Als Professor, als Idealist, wenn Sie wollen als Narr, habe ich für die vitalen Interessen des Kaufmannsstandes in Oesterreich gesprochen, ich überlasse es dem Kaufmanne, welcher das Referat der Majorität führt, gegen sie zu sprechen. (*Beifall und Händeklatschen.*)

Prof. Eduard Sueß

über die

religiösen Anschauungen des Volkes.

Rede

gehalten am 11. December 1875 im Abgeordnetenhause aus Anlaß seines
Specialreferates über das Unterrichts-Budget.

Wien, 1879.

Verlag der „Alma mater“
II., Praterstraße 28.

Commissions-Verlag: Moritz Perles
I., Bauernmarkt 11.

Hohe s Haus!

Es hat verehrten Mitgliedern von beiden Flügeln des hohen Hauses gefallen, in diesem Theile der Budgetdebatte uns eine allgemeine Discussion confessioneller Natur vorzuführen, und die Ansichten, die sowohl von der einen als von der andern Seite vorgeführt worden sind, stimmen mit einer Anzahl von Grundanschauungen, welche ich über die Sache hege, nicht überein. Ich halte mich daher verpflichtet, einige Worte zu sprechen. Ich bedauere es; ich spreche ungern, erstens, weil ich mir dessen bewußt bin, daß die Budgetdebatte nicht der Ort ist, umso weittragende Fragen aufzuwerfen, und zweitens, weil ich mir selbst den Vorwurf der Frivolität machen würde, wenn ich zu oft über so heilige Dinge spräche, wie sie hier in Discussion gezogen worden sind.

Ein Redner von gestern hat uns eine Darstellung unseres Schulwesens vorgeführt. Ich kann ihm den Vorwurf nicht ersparen, daß seine Darstellung parteiisch gewesen ist zu Ungunsten Oesterreichs (*Rufe links: Sehr richtig!*) Ich hätte mehr gewünscht, vielleicht hätte es auch das Haus lieber gehört, wenn er aus dem reichen Schatze seiner Specialerfahrungen uns irgend einen speciellen Vorschlag zur Hebung unseres Volksschulwesens gemacht hätte. Ein Vorschlag liegt nahe — ich will ihn aussprechen — ein Vorschlag, ein Wunsch, der vielleicht in Manchem von Ihnen schon schlummert: daß bei der schneidenden Kälte der hentigen Tage der Herr Unterrichtsminister sich bewogen fühlen möge, den Unterricht in den unteren Schulclassen für eine kurze Zeit zu sistiren.

Ein anderer Redner hat heute sehr viel gesprochen von der christlichen Idee. Das ist eines jener Dinge, die ich nicht gerne allzu oft in die Discussion gezogen sehen möchte. Ich werde ihm auf das specielle Feld der Schulgesetzgebung nicht folgen. Es liegt ja für heute gar nichts daran, daß das, was er über das niederösterreichische Schulgesetz gesagt hat, thatsächlich unrichtig ist. Wenn er das Schulgesetz nachsehen will, so wird er ja sehen, daß der Geistliche keineswegs aus der Schule gewiesen ist, sondern daß ihm durch Article 3 des § 5 dieses Schulaufsichtsgesetzes in allen die Religion betreffenden Angelegenheiten ein beschließendes Wort zugestanden ist. Kein Mitglied des hohen Hauses wird wohl auch diese schwingvolle Rede für etwas Anderes angesehen haben, denn als eine Scene in dem großen und allgemeinen Kampfe der Kirche um die Herrschaft in der Schule.

Der letzte Redner endlich hat, und zwar namentlich in dem Schlusse seiner Rede, in seiner Stellung als katholischer Geistlicher gesprochen. Ich werde nicht so grausam sein, ihm in meiner Stellung als Naturforscher zu antworten. (*Heterkeit links.*) Ich gehe darüber hinaus; ich stehe als Abgeordneter hier, und als Abgeordneter will ich versuchen, die schwere Frage, welche heute wiederholt berührt worden ist, die schwere Frage der Erziehung des österreichischen Volkes zu einem sittlich religiösen Leben, wie es unsere Volksschulgesetzgebung wünscht, zu erörtern. Es wird mir

dabei Gelegenheit geboten sein, die außerordentlichen Schwierigkeiten hervorzuheben, auf welche die civilisatorische Arbeit in Oesterreich trifft, und welche, wenn da und dort im Schulwesen Manches noch unvollständig ist, mehr als hinreichen, um dasselbe zu entschuldigen. Sind ja doch manche dieser Schwierigkeiten von den beiden Herrn Vorrednern deutlich genug zu Tage gefördert worden.

Meine Herren! In allen katholischen Staaten der Welt treten zwei große Strömungen der Geister hervor, die eine beginnt mit den dogmatisirenden Concilien, mit Nicäa und Ephefus, geht weiter zur Verehrung der Heiligen, zum Mariencultus, zur Dogmatisirung der Transsubstantiation und kommt endlich auf diesem Wege bis zu den bekannten letzten Schritten, welche die römische Kirche angeordnet hat. Und wenn etwas bezeichnend ist und sich als rother Faden durch alle diese Schritte durchzieht, so ist es die Ansicht, daß es den jeweiligen Zeitläuften entspreche, immer neue Brücken zu schlagen von dem erhabenen Begriffe der Gottheit zu dem niederen Geschlechte der Menschen. Diesem liegt wieder nichts Anderes zu Grunde, als ein Mißtrauen in die sittigende Kraft jener reinen christlichen Idee, welche der vorletzte Herr Redner so ausdrücklich hervorhob.

Die zweite Bewegung der Geister ist viel größer, viel älter, viel allgemeiner als diese. Ich will sie nur von den großen Seefahrern des fünfzehnten Jahrhunderts beginnen lassen; sie schreitet vor zur Entdeckung der Gestalt und Bewegung der Himmelskörper, des wahren Wesens von Licht und Schall, zu der Erkenntniß des Gesetzes der Schwere und einer großen Menge anderer Naturgesetze, welche es in den heutigen Tagen dahingebacht hat, daß der Mensch in einer ganz anderen Weise wie früher nicht nur Herr der Schöpfung heißt, sondern sich auch zum Herrn der Naturkräfte gemacht hat.

Diese beiden großen Richtungen sind nun in unseren Tagen an entscheidenden Resultaten angelangt: die eine an einer Zertheilung — ich will nicht sagen Verflüchtigung — des Gottbegriffes, die andere an einer Erhöhung des Bewußtseins der menschlichen Würde. Welcher dieser beiden Richtungen die Zukunft gehört, habe ich heute nicht zu untersuchen, wir haben zu sprechen von der Aufgabe der Legislative, von der Aufgabe des Staates. Und die Aufgabe des Staates ist nun nach meiner Meinung die, die beiden großen Kreise der Bevölkerung, welche sich aus diesen beiden Geistesströmungen herausgebildet haben, nicht durch eine allzu tiefe Kluft von einander trennen zu lassen; die Aufgabe ist, daß es möglich werde, nach Thunlichkeit diese Kluft zu schließen oder wenigstens beide Kreise in Frieden, und, was der erste Schritt dazu ist, in gegenseitiger Achtung nebeneinander leben zu lassen.

Wenn ich nun gesagt habe, daß ich mir die Aufgabe gestellt habe, heute die großen Schwierigkeiten darzustellen, welche der civilisatorischen Arbeit in Oesterreich entgegenstehen, so lassen Sie mich einen Blick auf den thatsächlichen Zustand der Bevölkerung, auf den thatsächlichen moralischen Zustand derselben werfen, welcher ja auch Gegenstand der Beleuchtung in der letzten und drittletzen Rede gewesen ist.

Sie können die Bevölkerung sehr deutlich in eine ganze Reihe von Zonen zerlegen.

Ein sehr verehrtes Mitglied von dieser (*linken*) Seite des hohen

Hauses, ein Abgeordneter aus dem niederösterreichischen Großgrundbesitze, hat im Laufe einer wirtschaftlichen Debatte im vorigen Jahre ein Wort ausgesprochen, welches sich meiner Erinnerung eingepägt hat; er sagte nämlich: „Schön wäre es, wenn wir die Arbeit aufhäufen und in den Zeiten der größeren Ansprüche sie verwerthen könnten.“ Nun, eine solche Anhäufung der Arbeit findet wirklich statt, und zwar in dem größten Maßstabe. Ich brauche nur darauf hinzuweisen, daß heute ein sehr großes Maß mechanischer Arbeit durch die Steinkohle ausgeführt wird und daß unsere Kohlenflöze nichts Anderes sind als vermittelst des Pflanzenwuchses aufgehäuften Sonnenwärme, welche vor vielen Hunderttausenden von Jahren auf unseren Planeten sich herabgesenkt hat.

Es findet in anderer Richtung auch eine Anhäufung von menschlicher Arbeit statt, und zwar ist es geistige Arbeit, die sich anhäuft, und sowie wir im Kohlenflöz die Strahlen der physischen Sonne uns verborgen denken können, so können wir auch bis zu einem gewissen Grade die Druckerschwärze als die Steinkohlenflöze ansehen, in welchen die Gedanken Anderer aufgehäuft sind. (*Bravo! Bravo! links.*) Aber es gibt zwischen diesen beiden Stoffen noch eine andere Ähnlichkeit; in der Natur entwickelt sich auf einem uns unbekanntem Wege aus Kohlenstoff der kostbarste, härteste und glänzendste Körper der Erde, der Diamant, und, meine Herren, aus schwerer Gedankenarbeit krystallisiert sich das härteste, edelste und kostbarste Heiligthum des Menschen, seine ethische Weltanschauung. (*Bravo! Bravo! links.*)

Es gibt einen nicht geringen Kreis von Männern, meine Herren, welche auf Grund von ernsten Studien oder auf Grund vielfacher Lebenserfahrung sich einen solchen Schatz gebildet haben; sie wandeln da einsam, dort im öffentlichen Leben umher; ich glaube eine nicht geringe Anzahl derselben vor mir zu sehen und bin stolz, von ihnen gehört zu werden.

Ihnen schreibt ein kategorisches Pflichtgefühl einen strengen Weg des Lebens vor, sie streben einem festgesetzten Ziele zu — und sie bilden für mich die erste Zone der Bevölkerung.

Es läßt sich aber nicht läugnen, daß, wenn ich über diese Zone hinausschreite, ich in eine Schattirung der Bevölkerung eindringe, in welcher durch eine schonungslose Kritik und noch weit mehr durch die Fehler der Kirche der Glaube gestört ist, ohne daß eine feste Philosophie an seine Stelle getreten wäre. Es tritt in dieser Zone der Bevölkerung an die Stelle des Glaubens, wie an die Stelle der Philosophie ein allgemeines Gefühl von Ehre. Sie wissen Alle, meine Herren, welchen bedeutenden moralischen Rückhalt das Ehrgefühl in einem streng organisirten Körper, in der Armee, haben kann. Nicht ganz so ist es in der offenen Fluth unserer Bevölkerung. Einer ihrer herrlichsten Vortheile, die Weichheit des Gemüthes, wird hier zur Gefahr, und aus diesem nicht schlechten, aber manchmal labilen Zustande der Dinge erklären sich die Erscheinungen, welche wir im ethischen Leben unseres Volkes in der letzten Zeit kennen gelernt haben. Hieraus erklärt sich zum Beispiel die Huldigung vor jedem, manchmal auch vor einem unwürdigen Erfolge; hieraus erklärt sich die mildere Beurtheilung von Fehlern, welche eine volle Verdammung verdient hätten, namentlich erklärt sich hieraus die Lockerung des allgemeinen Rechtsgefühles in der Zeit der letzten großen Vermögensschwankungen.

Ueber diese Zone der Bevölkerung vermag die Religion gar nichts, nur der Staat, und auch der Staat nur insofern, als es ihm möglich ist, von Zeit zu Zeit große belebende politische Gedanken in die Welt zu setzen. Diese Zone ist es, für welche eine active Regierung eine ethische Nothwendigkeit werden kann, ja, meine Herren, ich nehme keinen Anstand es auszusprechen, daß eine Regierung, bei der die Worte „Regieren“ und „Administriren“ für gleichbedeutend gelten, daß eine Regierung, welche die Erschlaffung des öffentlichen politischen Geistes sogar als einen Vortheil ansehen möchte, den Ansprüchen dieses Kreises der Bevölkerung nicht entspricht.

Und wenn Sie mir nun gestatten wollen, in meiner Wanderung weiter zu gehen, wo ich mich mitten in jenem Theile des Menschenwaldes befinde, in dem so viele Talente und so wenige Charaktere, so viele hochragende Bappeln und so wenige Eichen gedeihen, so komme ich in jene Zone, deren Unglauben nicht geringer ist, als jener der vorhergehenden, in welcher man es aber für nothwendig hält, die Decke kirchlicher Formen äußerlich darüber zu breiten. Meine Herren! Der Oberflächliche wird darüber stammeln, der Menschenkenner wird es begreifen, warum gerade in dieser Zone jene Fraction der katholischen Kirche, welche die Vollendung der Form am weitesten getrieben hat, auch am besten gedeiht. Hier treffen wir, ich möchte sagen, die Vorläufer der großen gläubigen Armee, jenen Theil der *ecclesia militans*, welcher seinen Stern im Jesuitenorden findet. Ich weiß nicht, ob es dem Herrn Minister bekannt ist, aber ich glaube, nicht schlecht unterrichtet zu sein, wenn ich sage, daß das Jesuiten-kloster in Mariaschein im nördlichen Böhmen trotz der großen Menge umliegender staatlicher Anstalten so überfüllt ist, daß es 250 Schüler aufgenommen und — wenn ich nicht irre — hundert und einige achtzig wegen Ueberfüllung abgewiesen hat. So in den mittleren Kreisen. Und sehen Sie, meine Herren, wie heute noch eine große Anzahl von Sprößlingen unserer höchsten Adelsfamilien ihre Erziehung im Jesuiteninstitut in Stalksburg sucht? Meine Herren! Lassen Sie mich auch hier in einem kleinen Bilde sprechen. Die Polargegenden, in welchen vor kurzem die österreichische Fahne auf eine so ruhmvolle Weise entfaltet worden ist, zeigen uns ein sonderbares Schauspiel. Große Gletscher dringen gegen das Meer vor, beladen mit Felsblöcken. Von Zeit zu Zeit brechen sie ab, werden als Eisberge in den westatlantischen Ocean hinabgeströmt, zerschmelzen in dem warmen Wasser, und die Felsblöcke sinken zu Boden. Mir schwebt es nun vor, wie die Glieder dieser hohen Adelsfamilien mit glänzendem Aeußern, schwer beladen mit irdischem Gut, in die Zukunft hinausströmen; glänzend, sage ich, in ihrer Außenseite, beladen mit irdischem Gute, aber mit einem erfrorenen Herzen (*Rufe links: Sehr gut!*), und sie zerschmelzen in der lebenswarmen und arbeitsvollen Gluth der künftigen Jahrzehnte, und ihr irdisches Gut sinkt zu Boden trotz Winkeln und Fideicommiss, und mit dem Untergange jeder dieser großen Familien ist eine der großen Stämmern gelöst jener Gesellschaft, die wir doch einigen möchten. (*Bravo! links.*)

Und nun komme ich an die Grenze des Gebietes des Glaubens. Die Ausergläubigen werden mir verzeihen, wenn ich hier ausschließlich von der großen Majorität des Volkes, vom katholischen Glauben sprechen werde.

Zwei Zwischenbildungen — möchte ich sagen — treten mir hier entgegen.

Wie eine Distel auf dem Wege, sehe ich aufdringliche Musterkatholiken, Camerlenghi verschiedener Art, mit Stern und Kreuz und mit dem Motto: „Non olet“, beschäftigt in den verschiedensten finanziellen Kreisen. Ich rechne sie nicht zu den wahrhaft Gläubigen, und ich glaube, die Herren von der andern (*rechten*) Seite des Hauses werden mir dafür dankbar sein.

Auders verhält es sich mit einem andern kleinen Kreise der Bevölkerung, in welcher ich nun die ersten Spuren eines wahren, innigen Bedürfnisses nach Glauben zu entdecken glaube, und wo liegt sie? In dem unteren Theile der mittleren Schichte der städtischen Bevölkerung, oder dort, wo Stadt und Land sich berühren, in Braunau, Nied, Warnsdorf — die Altkatholiken. Es ist eine alte Regel des Botanikers, daß dasjenige das dauerhafteste und haltbarste Kraut ist, welches auf dem steinigsten Boden fortzukommen im Stande ist, und ich weiß nicht, ich will nicht darüber absprechen —, ob es von Seite der Regierung in Hinblick auf die höhere sittliche Aufgabe des Staates zweckmäßig war, diese wenigen Salme auf der gläubensarmen Steppe zu zerstreuen, ob es nicht besser gewesen wäre, sie zu pflegen. (*Bravo! links.*)

Und jetzt erst, meine Herren, trete ich in das Gebiet ein, in welchem der katholische Glaube wirklich, thatsächlich in den Herzen der Bevölkerung herrscht.

Es sind erst wenige Wochen vergangen, da las ich in der Zeitung eine kurze Notiz, die mich, ich gestehe es, gerührt hat. In einem böhmischen Stohlenbach war Wasser eingebrochen; ein muthiger Suthmann rettete sich mit einer Anzahl von acht Bergleuten in einen andern Theil des Bergbaues. Sie waren durch das Wasser vom Tage abgeschnitten, der Tod vor ihren Augen. Er theilte nun das Brod der Gefährten, brach einen Stab entzwei, so heißt es in dem Berichte, machte ein Kreuz daraus und sie beteten. Welch' unendlicher Trost, meine Herren, muß in dieser Todesnacht dieser Bergmannsbevölkerung die Religion gewesen sein! Ja, meine Herren, welch' unendlichen Schatz besitzt die Bevölkerung an der Religion! Aber, wenn jemals, so beneide ich heute die ausgezeichneten Männer auf beiden Seiten dieses hohen Hauses, denen es auf Grund ihrer vielfachen Erfahrungen und eines langen, redlichen, bewegten Lebens gegeben ist, mit Straß der Autorität zu Ihnen zu sprechen. Heute wünschte ich es, daß es mir gegeben wäre, in den Herzen der bäuerlichen Abgeordneten dieses hohen Hauses jene Saite zu finden, die wiedertönt, wenn ich sage: Es ist ein ruchloses Vorgehen von Ihnen, in deren Hände die Religion eines Staates gegeben ist, wenn sie sie mißbrauchen zu andern Zwecken. (*Bravo! Bravo!*) Es ist ein ruchloses Vorgehen; denn in ihren Händen liegt es, den höchsten Segen dieser größten Klasse der Bevölkerung zu geben und sie scheuen sich nicht, daraus einen Hebel für politische Bewegungen zu machen. (*Rufe links: Sehr richtig!*)

Ich habe mir oft die Frage gestellt, ob in dieser Schichte der Bevölkerung die wahre Religiosität in der Zunahme oder in der Abnahme begriffen ist. Meine Herren! Die Antwort ist eine schwierige; es spricht gegen eine günstige Lösung, daß jene äußerlichen Formen confessionellen Lebens so sehr im Aufschwunge sind, welche in der Regel in einem verkehrten Verhältnisse zur Zunahme der tieferen Gefühle stehen.

Ich sehe z. B., daß im Laufe der letzten zehn Jahre die Zahl der

Klöster in Oesterreich um 148 gestiegen ist, und daß vom Jahre 1830 bis zum Jahre 1875 die Zahl der klösterlichen Bevölkerung sich fast genau verdoppelt hat, und zwar hauptsächlich unter der Regierung jenes Unterrichtsministers, der in den Augen mancher Herren dieses hohen Hauses zugleich ein Nero und ein Herodes ist.

Die Zahl der männlichen Klöster hat weniger zugenommen, als jene der weiblichen, und ist sogar ziemlich constant geblieben, aber die Qualität der Orden hat sich wesentlich geändert. Der Piaristenorden, dem ich selbst einen großen Theil meiner Erziehung verdanke und dem ich immer dankbar bleiben werde (*lebhafter Beifall links*), ist nahezu erloschen, dafür zeigen andere Orden ein enormes Aufschwollen. Während der letzten drei Jahre, also ganz innerhalb der jetzigen Regierung, ist die Zahl der amtlich in den Schematismen erscheinenden Jesuiten von 454 auf 550 gestiegen (*Rufe: Hort! Hort!*), und was das Bedenkliche dabei ist, 64 Percent derselben sind Cleriker und Novizen.

Hier ist wohl von einem Mangel an Nachwuchs keine Rede, und, um ein Land hervorzuheben Deutsch-Tirol vielmehr die Hälfte eines Landes, jenes Landes, welches ein früherer Abgeordneter als eine Festung und sich als einen Theil der Besatzung angesehen hat: so kommt heute nach den amtlichen letzten Ausweisen unseres statistischen Bureau's daselbst bereits auf je 200 Menschen der Bevölkerung ein Ordensmitglied. (*Hort!*) Da kann man wohl sagen: „*Multiplicasti gentem, sed non magnificasti laetitiam.*“ (*Weiterkeit.*)

Was ist nun, meine Herren, einem so schwierigen Zustande, einem so vielgestaltigen ethischen Zustande des Volkes gegenüber die Aufgabe der Regierung?

Nach meiner Ansicht kann sie nur darin bestehen, an einem Pole derselben die Freiheit und den Ernst, ich wiederhole, den Ernst der Studien, an dem anderen Orte die wahre Religiosität zu pflegen.

Von den Studien will ich weniger sprechen.

Was heute der Herr Abgeordnete von der anderen (*rechten*) Seite des hohen Hauses, indem er ein Zeitungsblatt als seine Autorität citirte, über den Zustand unserer Hochschulen gesagt hat, müßte mich zu einer bitteren Entgegnung herausfordern. Ich müßte nämlich, wenn ich unparteiisch sein wollte, sagen: Ja, es befindet sich ein Theil der österreichischen Universitäten in argem Verfall, das sind die theologischen Facultäten, darüber herrscht gar kein Zweifel, selbst in den betheiligten Kreisen. (*Weiterkeit links.*)

Aber ich bin nicht hier, um Polemik zu treiben; schon fürchte ich, daß ich das hohe Haus allzulange in Anspruch genommen habe (*Rufe: Nein! Nein!*)

Lassen Sie mich also die Frage stellen: stann die Regierung, wenn sie wahre Religiosität fördern will, sich auf eine Kirche stützen, welche den modernen Staat länguet?

Meine Herren! Man verkennt das Wesen des modernen Fortschrittes. Ich höre hier sehr oft von einer Fortschrittspartei sprechen. Ich liebe diesen Namen nicht, nicht nur aus dem Grunde, weil ich glaube, daß es zweckmäßig wäre, wenn alle freiheitsliebenden Verfassungsfreunde unter einem Dache wohnen würden, sondern auch darum, weil der Name „Fortschrittsverein“ oder „Fortschrittsclub“ die Möglichkeit eines anderen

ausschließt; nun ist aber nach meiner Ansicht der Fortschritt nicht Sache einer politischen Partei, sondern ein Naturgesetz.

Können Sie, meine Herren, indem ich zu Ihnen spreche, die Schnelligkeit bemessen, mit welcher mein Laut zu Ihren Ohren dringt? Sie können es nicht. Sie bemerken nur, daß sie außerordentlich groß ist; aber so außerordentlich sie auch ist, fast genau mit derselben Schnelligkeit bewegen wir uns alle mit diesem Hause, mit Oesterreich, mit Allen, was auf dieser Erde ist, mit dieser Schnelligkeit, sage ich, bewegen wir uns Alle durch den Weltenraum. Vor wenigen Jahrhunderten, meine Herren, läugnete das die Kirche, es war eine Sünde, das behaupten zu wollen, und heute wird auch der Mächtigste der Erde es nicht wagen, sich gegen die Rotation der Erde auszusprechen zu wollen, und er wird es auch nicht versuchen, ihr zu widerstehen; er weiß auch, daß, wenn er es im Stande wäre, die sofortige Zermalmung die Folge davon wäre. Und, meine Herren, sowie man dieses Gesetz auf dem einen Gebiete, so hat man glücklicherweise auf einem anderen Gebiete ein anderes entdeckt. Das heißt: „Die gesammte organische Welt befindet sich im Fortschreiten.“ Der Mensch hat zuerst durch lange Zeiten seine körperliche Form auf dem Wege des allgemeinen Fortschritts erreicht. An einzelnen Stellen, bald da, bald dort, hat sich der geistige Fortschritt gezeigt; jetzt, bei der Vervollkommnung unserer Transportmittel fließen die kleineren Bäche in einen Strom zusammen, schlagen die kleinen Flammen in eine große Flamme zusammen, und jetzt ist die Zeit des großen geistigen Fortschrittes gekommen, den wir Alle sicher nicht hemmen werden. Seien Sie überzeugt, meine Herren, so sicher, als ein Eisenstab Wärme leitet, so sicher leitet eine Eisenbahn Gedanken. (*Bravo! links.*) Und ein Reich, mitten in Europa gelegen, wie unser schönes Oesterreich, wird sich dieser allgemeinen Bewegung nie und nimmer entziehen können. (*Bravo! Bravo! links.*)

Man hat ja in früheren Zeiten, als die Communicationsmittel noch nicht gegeben waren, als wir ein starkes Regiment im Innern des Reiches hatten, man hat ja damals versucht, diese Bewegung abzuhalten. Sehen Sie den Namen auf diesem Plaze vor mir?

Suranda! hat er nicht sich ein ewig grünes Reis gesetzt, das in unserem Andenken niemals vergehen wird? (*Bravo! Bravo! links.*) Und wenn damals dieser Colleague mit seinen schwachen Kräften im Stande war, das zu wirken, was glauben Sie, würde heute die Folge sein, wenn man versuchen würde, die Gedankenfluth von Oesterreich abzuwenden? Es ist auch gar Niemandem Ernst damit! Sie wollen ja selbst eingefügt sein in den Weltverkehr; Sie werden es niemals wagen, auf Grund der Bestimmungen der katholischen Kirche gegen den Postvertrag oder den Telegraphenvertrag zu sprechen. (*Heiterkeit, Bravo! links.*) Und wenn einmal der Arlberg zur Sprache kommen wird, so werden vielleicht gar die Herren aus Tirol selbst zu uns sagen, daß das eine Weltbahn ist, die wir hier bauen sollen. (*Heiterkeit.*) Also, wozu das Alles?

Da nun das, meine Herren, so sonnenklar auf der Hand liegt, frage ich weiter: Was kann nun die Regierung thun, um das von Ihnen Allen gewünschte Ziel der wahren Religiosität zu erreichen? Ich muß, um mir darüber Rechenschaft zu geben, die zur Verfügung stehenden Organe der Geistlichkeit betrachten. Ich gestehe offen, daß das Bild, das sich mir hier darbietet, kein erfreuliches ist. (*Heiterkeit.*)

Es ist mir sehr wohl bekannt, und die Herren von der anderen (*rechten*) Seite dieses hohen Hauses werden es nicht läugnen, daß eine der Grundideen des Concordates die Herstellung einer vollen und möglichst unbegrenzten Herrschaft des Episcopates über den Curatelerus war. Dann meine Herren, ist die Sache freilich anders gekommen, und indem der Episcopat den Curatelerus niederrücken wollte, wurde er selbst durch die Dogmen niedergetreten.

Aber es liegen uns Aeußerungen vor, die darauf hinweisen, daß die Stellung des Curatelerus darum nicht besser geworden ist. Ich erinnere mich an eine Aeußerung des Cardinals Bonnehofe in dem französischen Senate, in welchem er sagte: „Wir haben eine Armee, und wenn wir sagen: „*March*“, so muß sie *marshiren*“. Ich erinnere mich an eine andere, noch viel härtere Aeußerung eines französischen Prälaten, der da sagte: „Der eigentliche Nerv unserer Disziplin ist der Hunger.“ Ich erinnere mich an das neunte Postulat deutscher Bischöfe beim letzten Concil, in welchem eine Bestimmung über den Curatelerus verlangt wurde, die nicht viel anders war, als daß der Pfarrer *ad nutum amovibilis*, daß heißt, ganz und gar in die Hand der Bischöfe gegeben sei. Sie werden sich ja vielleicht daran erinnern, daß ein noch vor gar nicht langer Zeit fungirender Pfarrer *ad nutum amovibilis* gewesen ist. Von diesem Standpunkte ausgehend, muß man es, meine Herren, allerdings mit Freuden begrüßen, wenn die Nachricht, welche die Blätter gebracht haben, richtig ist, daß es nämlich Absicht der Regierung sei, das Staatspatronat einzuführen und damit eine Verbesserung der Congrua in Verbindung zu bringen. Wahrhaftig, man kann, meine Herren, von einer Geistlichkeit, welche unter so drückenden Verhältnissen wie heute lebt, in vielen Fällen nicht mehr verlangen, als sie leistet.

Es ist aber ebenfalls klar, daß diese beiden vorzulegenden Gesetze noch nicht dem vollen Bedürfnisse entsprechen. Das erste Bedürfnis ist die Schaffung eines patriotischen und menschenfreundlichen Nachwuchses an der Stelle der jungen Zeloten, welche heute aus den theologischen Schulen hervorgehen. (*Lebhafter Beifall links und im Centrum.*) Als im Jahre 1849 die Bischöfe in Wien wegen einer Umgestaltung der theologischen Studien verhandelten, da sagten sie: Es würde eine Schmach für den österreichischen Episcopat sein, wenn die Studien unter seiner Leitung zurückgingen. Diese Schmach hat sie getroffen. Ich brauche gar keine andere Autorität zu citiren, als diejenige, die heute schon genannt worden ist, die Klage des Olmücker Domcapitels, daß die große Masse der Pfarrer „*nimum rudis*“ sei. (*Heiterkeit.*) Aber was soll ich mich in Bezug auf diese Sache erwärmen? Es wird mir doch gewiß nie gelingen, jene klare und elegante Ausdruckweise, jene warme und überzeugende Art der Rede auch nur entfernt zu erreichen, mit welcher im Jahre 1869 der Abgeordnete für Steiermark Dr. v. Stremaier die Nothwendigkeit einer Reform der theologischen Studien diesem hohen Hause auseinandergesetzt hat (*Heiterkeit*), in jener schönen Rede, mit welcher er das hohe Haus veranlaßt hat, in dieser Richtung eine Resolution zu fassen. Ich würde aber dem gegenwärtigen Herrn Unterrichtsminister Unrecht thun, wenn ich sagen würde, daß er diese Stellung nur als Abgeordneter vertreten hätte; er hat es auch als Minister gethan, denn ich lese in dem Jahresberichte des Unterrichtsministeriums für das

Jahr 1870 nach der schwungvollen, gründlichen und höchst erfreulichen Begründung der Aufhebung des Concordates, daß Seine Majestät Verfügungen veranlaßt haben, um diejenigen Gesetzesvorlagen an den Reichsrath zu leiten, welche in Folge der Aufhebung des Concordates nöthig seien.

Damals wurden zum Theile andere Gesetze genannt, als uns vorgelegt worden sind. Die Gesetze, die damals als nöthig erachtet wurden, waren: Ein Gesetz über die Verhältnisse der Staatsgewalt zur katholischen Kirche im Allgemeinen. Dieses wurde vorgelegt. Weiters ein Gesetz, die bürgerlichen Verhältnisse der kirchlichen Corporationen betreffend. Dies wurde ebenfalls vorgelegt. Ein drittes Gesetz über die Einrichtung der katholisch-theologischen Facultäten und die Heranbildung der Candidaten des geistlichen Standes der katholischen Kirche; dieser Gesetzesentwurf ist uns bis heute zur verfassungsmäßigen Behandlung nicht vorgelegt worden. Wenn der letzte Jahresbericht des hohen Unterrichtsministeriums jagt, daß die außerordentliche Noth an Nachwuchs es unmöglich macht, heute an den geistlichen Stand höhere Anforderungen in Bezug auf die Studien zu stellen, so läugne ich das auf das Allerentschiedenste, denn, meine Herren, es ist ja ganz klar, und es weiß Jeder von Ihnen, daß nahezu der gesammte Nachwuchs in Alumnaten und Convicten aufgezogen wird und daß es vollkommen gleichgiltig für den jungen Mann ist, ob das Convict in St. Pölten oder in Linz oder ob dieses Convict in Wien an der theologischen Facultät ist, und ich bin überzeugt, daß die Verlegung der Convicte auch nicht einen einzigen Alumnaten weniger zur Folge haben würde.

Aber, meine Herren, die Sache steht ja so: Von dem heutigen Nachwuchse des katholischen Clerus studiren beiläufig 1000 an den Universitäten und an den beiden vereinzelt theologischen Facultäten und beiläufig 1200 an den Diöcesananstalten und in den sogenannten klösterlichen Hausstudien. Für diese 1200 erscheint, wenn ich einige kleine Kosten für eine Centralanstalt in Wien abrechne, in diesem Budget eine Ausgabe von 473,000 fl. (*Kufe links Hör! Hör!*) Ich frage nun, ob es nicht schon vom finanziellen und wirthschaftlichen Standpunkte zweckmäßig wäre, diese Anstalten zu vereinigen, an größeren Anstalten, an den theologischen Facultäten und hier zugleich den Schülern einen bessern Unterricht zu geben.

Die Wichtigkeit meiner Bemerkung wird von Seite des Unterrichtsministeriums so vollkommen gewürdigt, daß an der Universität Czernowiz thatsächlich die Einrichtung getroffen worden ist, daß von diesem Jahre angefangen die geistlichen Alumnaten griechischen Ritus an der juristischen Facultät römisches Recht, an der philosophischen Facultät österreichische Geschichte und praktische Philosophie hören müssen. Mehr verlangen wir ja nicht.

Aber es ist ja heute schon fast die Hälfte der Studirenden der Theologie an den theologischen Facultäten. Warum trägt man nicht auch den katholischen Seminaristen dasselbe auf? Ist für sie der Patriotismus weniger erwünscht, weniger nothwendig, ist eine weitere Ausbildung der Katholiken weniger dringend, als jene der Geistlichen griechischen Ritus? Ich weiß es nicht.

Beiläufig vor einem Jahre hat der ehemalige württembergische Premierminister v. Barnbüler eine sonderbare Mittheilung dem deutschen Reichstage gemacht. Diese Mittheilung bestand darin, daß einem der

deutschen Bischöfe, einem hochgeachteten Manne, ohne Befragen des Staates von Rom aus ein Vicar an die Seite gesetzt worden sei zum allgemeinen Erstaunen Aller, und warum? weil er gestattet hatte, daß die Studirenden der theologischen Facultät Vorlesungen an der philosophischen Facultät in Tübingen hören.

Es ist also ganz klar, meine Herren, nicht der Mangel an Geistlichen, sondern ein wesentlicher Widerstand der katholischen Kirche ist es, auf den wir gerade in diesem Punkte stoßen. Verzeihen Sie, daß ich so lange Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehme, aber mir scheint, daß es sich gerade hier um eine äußerst wichtige Sache handelt.

Rom, meine Herren, Rom rechnet mit seiner durch mehr als ein Jahrtausend bewährten Beharrlichkeit auch heute noch in Oesterreich auf einen Umschwung der Dinge. (*Rufe links: Sehr richtig!*) Alle Gesetze, die wir heute gegeben haben, hofft es durch einen Federstrich beseitigen zu können. Ein auf die Verfassung beeideter Bischof wäre ein Hinderniß gewesen, ein viel größeres aber, ein nicht sofort zu beseitigendes Hinderniß wäre eine in wahrhaft österreichischem Sinne aufgezogene Geistlichkeit.

Wie ist es denn aber heute? Zeloten sind es zum größten Theile, die wir erzeugt haben, und die alte staatsreue Generation ist im Absterben begriffen. (*Rufe links: Leider!*)

Als die Spanier die canarischen Inseln entdeckten, fanden sie dort einen gutmüthigen Volksstamm, die Guanchos, und als man diese um ihre Herkunft fragte, sagten sie mit naiver Gottesverläugnung: „Gott hat uns hierher gesetzt und uns dann verlassen.“

Wollen Sie die wenigen Trümmer der alten österreichischen Kirche, die wir heute noch besitzen, wollen Sie diese zu einem ähnlichen Ausspruche zwingen? Sie dürfen es nicht.

Ein Herr Abgeordneter aus Tirol von der anderen (*rechten*) Seite des hohen Hauses hat gesagt, Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Franz hätten geistliche Schulvisitatoren ernannt; ich sage aber: geben Sie uns den theresianischen Clerus, geben Sie uns den francisceischen Clerus wieder, meine Herren, dann werde ich der Erste sein, der sagt: nehmen Sie auch aus der Geistlichkeit Schulinspectoren! (*Heiterkeit und Beifall links.*)

Ich sehe aber, daß es nothwendig ist, zu schließen.

Meine Herren! Nachdem Sie mir so lange Ihre freundliche Aufmerksamkeit geschenkt haben, würde ich mir einen Vorwurf daraus machen, wenn ich mit irgend einer schwungvollen Phrase versuchen wollte, Ihnen einen vorübergehenden Applaus abzugewinnen. Das ist nicht meine Absicht; ich möchte vielmehr wünschen, daß Dasjenige, was ich über die thatächliche ethische Gliederung unserer Gesellschaft und über die nothwendige Reform der geistlichen Unterrichtsanstalten gesagt habe, sich in Ihre Erinnerung verfenke, und daß Sie darüber nachdenken mögen. Wenn Sie bei diesem Nachdenken zu der Ueberzeugung gelangen, daß die Regierung auf dem letzteren Gebiete nicht den Erwartungen entsprochen hat, welche wir ein Recht hatten zu hegen, dann wird es nicht meine Schuld sein. Ich schließe. (*Allgemeiner lebhafter Beifall und Händeklatschen links und im Centrum.*)